

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 14 (1845)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

den 7. Juni

Nr. 23.

1845.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Die Kirche hat zwei Arme, die Welt- und die Ordensgeistlichkeit; den linken will man ihr abschneiden, den rechten unterbinden bis zur gänzlichen Hemmung des Blutumlaufes. Die Kirche ist duldsam, weil sie sich unsärblich weiß, aber nicht ohne Gefühl, und die ihr Leiden bereiten, bekommen diese Leiden zuerst zu fühlen.
Graf v. Montalembert.

Zuschrift der Geistlichkeit der Diözese Lausanne und Genf an ihren Hochwürdigem Bischof Petrus Tobias.

Im April laufenden Jahres hatte der Hochw. Bischof in Freiburg nach alljährlich gewohnter Weise die höhere Geistlichkeit seiner Diözese, die Mitglieder des bischöflichen Hofes, die Dekane und Erzpriester, in seiner Wohnung um sich versammelt. In großen Zügen schilderte der oberste Hirt der Diözese in der letzten, den 16 April abgehaltenen Versammlung die jetzigen Angriffe auf den Katholizismus, und schärfte der versammelten Geistlichkeit die Regeln ein, nach welchen sie in so schwierigen Zeiten zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen wirken möge. Die Worte des Hochw. Prälaten waren, wie man sie aus seinem Munde nicht anders zu vernehmen gewohnt ist, vom Geist der Liebe, des Eifers und der Klugheit durchdrungen, und konnten nicht verfehlen, auf die versammelte Geistlichkeit einen tiefen Eindruck zu machen. Nach dieser wunderschönen Rede erhob sich Hr. Dekan und bischöflicher Kommissar Nebischer, bat um die Erlaubniß, auch seine Gedanken auszusprechen, die sich ihm nach sorgfältiger Prüfung dessen, was in religiöser Beziehung in der Schweiz sich ereignete, aufgedrängt.

Mit Erlaubniß des Hochw. Bischofs sprach Hr. Dekan Nebischer in folgender Weise: Sit. Zur Zeit der Gefahr muß eine Regierung die Gesinnung ihrer Angehörigen kennen, um ihre Kraft und die verwendbaren Verteidigungsmittel richtig schätzen zu können; vor der Schlacht muß der Ge-

neral vom guten Geist seiner Truppen versichert sein dürfen, er hört gerne bei seinen Regimentern ein gewisses Murren, das er als Beweis des Muthes und der Treue, der Energie und des wahrscheinlichen Sieges betrachten darf. Sie, Hochwürdigster Bischof, sind unser Anführer in Jesu Christo, wir sind Ihre Soldaten im Sinne des Glaubens. Was wir aber selbst gesehen und was wir aus Ihrem Munde vernommen, sagt uns, daß wir in religiöser Hinsicht in großer Gefahr schweben, daß uns neue Kämpfe noch bevorstehen. Deshalb dachte ich, es dürfte Ew. bischöfl. Gnaden nicht unangenehm sein, die Gesinnung Ihres Rathes, der Dekane und Erzpriester Ihrer Diözese, feierlich ausgesprochen zu hören, als Ausdruck der Gesinnung Ihrer gesammten Geistlichkeit. Ich habe eine Adresse entworfen, worin ich meine feste Ueberzeugung niedergelegt und die ich mit meiner Namensunterschrift begleitet. Ew. bischöfl. Gnaden mögen mir gnädigst gestatten, diese Adresse auf Ihr Bureau niederzulegen, und davon beliebigen Gebrauch machen. Wenn meine ehrwürdigen Mitbrüder, die Dekane und Erzpriester, deren ältester ich bin, mit mir (woran ich übrigens nicht zweifle) übereinstimmen, so mögen sie diese Ihre Gesinnung durch Beifügen ihrer Unterschriften auch ihrerseits aussprechen. Die Adresse lautete:

„Hochwürdigster Bischof!“

„Die Unterzeichneten, Mitglieder Ihres Hofes, Dekane und Erzpriester Ihrer Diözese, benützen den gegenwärtigen Anlaß der alljährlichen Synodalversammlung, um Ew. Hochw. in der schwierigen Lage, in der sich das schweizerische Vaterland befindet, ehrfurchtsvollst ihre Gesinnung auszusprechen.“

„Die Ehre, Unabhängigkeit und zeitliche Wohlfahrt der Schweiz liegt uns gewiß sehr am Herzen, und wir richten ohne Unterlaß das eifrigste Gebet zum Himmel für Wiedererlangung eines dauerhaften Friedens, auf der Grundlage der Gerechtigkeit und Achtung aller erworbenen Rechte. Noch mehr aber als dies alles geht uns das religiöse und moralische Interesse zu Herzen, das durch die verbrecherischen Attentate der Kinder der Finsterniß schwer ist gefährdet worden.

„Wir konnten uns über die Bedeutung und Wichtigkeit der seit einiger Zeit in der Schweiz vorgefallenen Ereignisse keine Illusionen machen. Bei der Wahrnehmung, wie die Presse das Gift der Verleumdung, des Spottes und Hasses über alles ergossen, dem wir nach der Lehre der Religion unsere Liebe und hohe Verehrung zuollen verpflichtet sind; da wir gesehen, wie ein katholischer Kanton in weniger als einem halben Jahre zweimal in die traurige Nothwendigkeit sich versezt sah, die mit bewaffneter Hand auf seine religiöse und bürgerliche Freiheit gerichteten Angriffe mit Gewalt zurückzuschlagen; da wir gesehen, wie protestantische Eidgenossen, deren Kultus und Religionsanstalten von den Katholiken immer respektiert worden, gegen alle Gerechtigkeit und Billigkeit zu leidenschaftlichen Verleumdern unserer geistlichen Orden, zu Richtern unserer Lehren, zu Regulatoren unserer öffentlichen Erziehungsanstalten, zu offenen Feinden und Bekämpfern des Episkopats und insbesondere des heiligen Stuhles sich aufgeworfen, — da war es uns unmöglich, in diesen heftigen Angriffen, vereint mit den unermüdlchen Bestrebungen des Radikalismus, etwas anderes zu erkennen als die Wirkung jener furchtbaren Verschwörung (Liga), welche, nach dem Ausdruck Euer bischöfl. Gnaden in Ihrem letzten Fastenmandat, „organisiert wurde und ohne Unterlaß thätig ist, um gegen die katholische Religion insbesondere, so wie überhaupt gegen jedes Prinzip der Ordnung und des Glaubens zu kämpfen.“

„Beim Anblick solcher Thatsachen, aus welchen sich ganz unläugbar ergibt, daß ein eigentlicher Plan angelegt ist, um wo möglich den Katholiken der Schweiz ihren heiligen und allein wahren Glauben zu nehmen, zu dem sie das Glück haben sich zu bekennen, fühlen wir ein wahres Bedürfniß, Euer bischöfl. Gnaden unserer unwandelbaren und kindlichen Ergebenheit zu versichern. Wir werden uns immer glücklich schätzen, Freud und Leid mit Ew. Hochwürden zu theilen, und in diesen schwierigen Zeiten nach dem Maß unserer Kräfte und mit gänzlicher Unterwürfigkeit die Bemühungen Ihres apostolischen Eifers für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen zu unterstützen. Rechnen Sie auf uns und verfügen Sie über uns nach Ihrem Eifer und nach Ihrer Weisheit.

„Dieser Versicherung müssen wir eine andere beifügen,

nämlich die Versicherung unserer gänzlichen Unterwürfigkeit und unwandelbaren Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl, der von Gott aufgestellt ist als das Zentrum der Einheit, als der Herd des wahren Lichtes und als die Säule der Wahrheit. Die Autorität des hl. Stuhles, welche in unsern Augen die Autorität Jesu Christi selbst ist, soll unser Kompaß und in der Ausübung des uns anvertrauten hochwichtigen Amtes die unveränderliche Regel unserer Gedanken, Worte und Handlungen sein. Folgsam der Anleitung und dem Beispiel Euer bischöfl. Gnaden werden die Priester Ihrer Diözese eines Sinnes und mit aller Kraft, welche der Glaube und Eifer nur immer zu verleihen vermag, die Bestrebungen zurückweisen, welche der Geist der Gottlosigkeit, des Irrthums und Schismas ohne Unterlaß wieder versuchen wird, um unter ihnen und unter den ihrer Ob-sorge anvertrauten Gläubigen die Bande zu lockern, wodurch sie mit der hl. römischen Kirche, Mutter und Leiterin aller Kirchen, verbunden sind. Es ist immerfort ihr süßester Trost, eines zu sein unter einander und mit ihrem Hochwürdigsten Bischof, und durch ihren Bischof mit dem Papste, dem Stellvertreter Jesu Christi und gemeinsamen Vater aller Kinder des wahren Glaubens.

„Noch ein Gegenstand übrig uns, den wir nicht mit Schweigen übergeben dürfen: es sind dies die Verleumdungen und perfiden Insinuationen, die boshaften Angriffe, die ganz besonders seit einem Jahre mit einer ganz unbegreiflichen Wuth gegen einen religiösen Orden gerichtet werden, der von der Kirche feierlich approbirt ist und der in unserm Vaterlande nur Gutes gethan hat. Nicht unter dem Einfluß oder in Abhängigkeit von den ehrw. Vätern der Gesellschaft Jesu stehend, wie die Feinde unserer Religion zu sagen pflegen, um Eifersüchteleien zu erwecken; ohne von ihnen uns leiten zu lassen, sind wir ihre Freunde, wie sie auch unsere Freunde sind. Die göttliche Vorsehung hat sie uns geschickt; von ganzem Herzen wünschen wir, sie möge uns dieselben erhalten, weil sie unser Herz erbauen durch ihre Tugenden, uns aufklären durch ihre Wissenschaft, uns rühren durch ihre Frömmigkeit, uns helfen durch ihre Arbeiten und uns zum Muster dienen durch ihren wahrhaft apostolischen Eifer und durch ihre vollkommene Verbindung mit dem Zentrum der katholischen Einheit. Mit Muth und Ausdauer kämpfen sie für die gleiche Sache wie wir. Als Priestern sind ihre Feinde auch unsere Feinde und wir werden es immer in unserer Pflicht erachten, diese ehrw. Väter gegen ungerechte Vorurtheile zu vertheidigen, wie wir nöthigenfalls auch von ihnen wieder Hülfe hoffen. Gehören wir auch in der Miliz der Kirche verschiedenen Regimentern an, so haben wir doch alle den gleichen Obersten und kämpfen allesammt für die Ehre Gottes und für das Heil der Völker; somit walte keine Eifersucht zwischen ihnen

und uns, kein anderer Wetteifer als der Wetteifer in Tugend, Wissenschaft und Eifer, trotz unsern gemeinsamen Feinden allen.
„Geruhen Euer bischöfl. Gnaden diese offene und freimüthige Darlegung unserer Gesinnung als einen neuen Beweis unserer tiefen Verehrung und kindlichen Ergebenheit aufzunehmen, womit wir für immer geharren ic.

„Freiburg den 16. April 1845.“
Diese von Herrn Dekan Aebischer schon unterzeichnete Adresse wurde zuerst von allen 25 Synodalen unterzeichnet, nebst dem von dreizehn Weltgeistlichen der Stadt Freiburg. Das Kollegiatkapitel von St. Niklaus hat wegen seiner besondern Stellung auch ein besonderes Schreiben an den Hochw. Bischof erlassen, worin, nur etwas matter, die gleiche Gesinnung wie in Obigem ausgesprochen ist. Endlich unterzeichneten die Adresse alle 15 Dekanate der ganzen Diözese mit ihren 234 Geistlichen. In einigen Dekanaten wurde noch beigefügt, daß man auch gegen die übrigen Klöster die gleiche Liebe und Hochschätzung habe wie gegen die Gesellschaft Jesu; daß letztere vorzugsweise und ausdrücklich namhaft gemacht wurde, hat seinen Grund darin, weil sie auch mehr als jede andere kirchliche Anstalt den Angriffen der Feinde ausgesetzt ist. So muß denn durch eine besondere Fügung Gottes der Angriff der Feinde gerade dazu dienen, die verfolgte Gesellschaft Jesu mit der gesammten übrigen Geistlichkeit inniger zu verketten, und selbst solche Geistliche zu ihren Vertheidigern zu machen, welche die Gegner unter die Feinde der Gesellschaft Jesu zählen zu dürfen glaubten.

Der Kampf des katholischen Aargaus.

In der Großratssitzung den 6. Mai hielt Hr. Prof. Schleuniger der aargauischen Regierung einen wohlgeschliffenen Spiegel vor, worin sich ihre Sünden und Verbrechen auf eine getreue, aber eben darum entsetzliche Weise spiegelten; er forderte sie auf, ihre Gewalt, deren sie sich unwürdig gemacht, niederzulegen. Der Regierung schien ob ihrem eigenen Bilde zu grauen, sie gieng schweigend hinweg. Sie hat aber das mit dem verstockten Sünder gemein, daß sie keines bessern Entschlusses mehr fähig scheint. Auf das bestimmte Verlangen von 25 Großräthen versammelte sich am 29. Mai der Große Rath. Die Sitzung war so stürmisch, daß nichts mehr fehlte als Schlägereien, um das Maß des Unwürdigen voll zu machen. Der Radikalismus fiel mit einer unerhörten Wuth über Hrn. Schleuniger und die Mitpetenten her, so daß Hr. Schleuniger seinen Antrag zurückzog. Hierauf stellte Hr. Meienberg in aller Ruhe den Antrag auf konfessionelle Trennung; aber der Große Rath gieng mit 148 gegen 50 Stimmen zur Tagesordnung.

Diese Tagesordnung erinnert uns an den Beschluß des luzernischen Gr. Rathes im Jahre 1840, als er über die Begehren der eufstausend Petenten „mit Entrüstung“ zur Tagesordnung schritt. Die Petenten wurden über die Tagesordnung entrüstet, und ihren Begehren mußte endlich entsprochen werden. Der Kampf ist in dem Schicksalskanton Aargau angehoben, und wird mit einem abweisenden Großrathsbeschluß nicht niedergeschlagen. Die Regierung hat dem Kampf gerufen und nährt ihn bis zur Stunde aus allen Kräften. Die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, welche sie seit 15 Jahren verübt, die Kirchenverfolgung, die mit 1832 begonnen, die Revolutionen, die sie im eigenen und in Nachbarkantonen veranstaltet und unterstützt hat — das sind Thatsachen, die vor den Augen der göttlichen Gerechtigkeit geschrieben stehen. Die Katholiken verlangen gleiche Rechte, gleiche Gesetze und deren gleichmäßige Handhabung; dazu sind sie berechtigt, ihr Kampf ist ein erlaubter, ihre Beschwerden durch tägliche Erfahrungen wohl gegründet. Sie verlangen ferner Schutz der Personen und des Eigenthums; das zu verlangen sind sie schuldig; denn jeder Mensch hat die Pflicht, für die Erhaltung seines Lebens zu sorgen. Wie sehr sich aber auch die aargauische Regierung rühmt, sie handbabe Ruhe und Ordnung im Kanton, die tägliche Erfahrung spricht dagegen und straft die Worte der Regierung Lüge. Die Katholiken verlangen schon seit Jahr und Tagen konfessionelle Trennung. Dieses Begehren ist von ihrer Seite hohe Pflicht. Die aargauische Regierung mißbraucht ihre Gewalt dazu, die katholische Religion in dem Herzen des kath. Volkes wo möglich durch die Schule und durch die Geistlichkeit zu untergraben. Wer treu gegen Gott ist und seinen heiligen Glauben ehrt, wird es als Gewissenspflicht betrachten, alles Erlaubte zu thun, um dieses Unheil abzuwenden — die Gefährdung der katholischen Kirche durch die eigene Landesregierung.

Der Kampf ist ein erlaubter, ein pflichtiger, ich möchte sagen ein heiliger; aber er darf nicht durch unerlaubte Mittel entheiligt werden. Das böse Gewissen, der Schrecken ihrer eigenen Unthat malt der aargauischen Regierung einen Freischaarenzug aus dem Freienamte und Luzern an die Wand ihres Rathssaales, so daß sie an einem Tage zweimal die Hülfe des Vorortes anspricht. Wenn man weiß, wie im Aargau das Verbrechen des Freischaarenzuges vertheidigt, der Anführer des Zuges nach seinem Loskauf aus der Gefangenschaft mit einem Ehrendegen beschenkt und überhaupt alles gethan wird, um die Unthat zu beschönigen, so wäre es sich nicht zu wundern, wenn das Volk das „Spiel“ für sich versuchen und die Lehren seiner Regenten gegen diese in Anwendung bringen wollte. Aber zum Glück lebt im katholischen Volke noch der Glaube an eine höhere

Gerechtigkeit, und dieser Glaube wurde durch die neuesten Erlebnisse im Volke neuerdings bekräftigt, es ist dies der Glaube an einen Gott, der das Gute belohnt und das Böse bestraft.

Die freien Institutionen des Landes sind auch dem katholischen Bürger gegeben, daß er sich ihrer nach bestem Vermögen gebrauche; das zu thun ist vorzugsweise die Aufgabe und Pflicht seiner Stellvertreter im Gr. Rathe. Aber mehr als dieses wirkt das Gebet, und diese Waffe soll das ganze Volk führen. An Gottes Segen ist alles gelegen. Auch in Luzern haben die Einfältigen, die Krüppel, die Armen und Verachteten den Sieg ebensowohl erstritten geholfen als die Hochgestellten, Einsichtigen, Geehrten, und zwar bloß durch ihr Gebet, das sie andauernd und in Demuth verrichtet haben. Beim Austausch der Badener-Konferenz hat das öffentliche Gebet in kirchlich-sozialen Dingen zu Luzern angefangen, und die Konferenz zerfiel; das antikirchliche Regierungssystem wurde durch das Gebet im J. 1841 überwunden; die Wendung der letzten Zeitereignisse schreibt man dem Gebet zu; das Volk ist seither noch um so eifriger im Gebet geworden und hofft mit dieser Waffe die noch immer drohenden Gefahren zu überwinden. Wenn wir dem katholischen Landestheile des Aargaus rathen dürfen, so wäre unser Rath nicht bloß abmahrend vor allen ungeseglichen Schritten, die sich immer strafen, selbst wenn sie augenblicklich einen Vortheil versprechen, sondern ermunternd, in Demuth und Reue vor Gott sich hinzuwenden, das früher begangene Unrecht zu bekennen, und mit Inbrunst und Ausdauer um Erlösung von den Bedrängern zu bitten, die auf das religiöse und sittliche Verderbniß, auf Bekämpfung des Reiches Gottes ausgehen; und wir haben das vollste Vertrauen, ein solches Gebet eines ganzen Volkes würde Erhörung bei Gott finden. Sache der Geistlichkeit ist es, mit ihrem Beispiel und mit Ermunterung hier dem Volke zum Kampfe voranzugehen.

Neuer Gesetzesvorschlag für Bildung höherer Schulanstalten in Irland.

Unsere kleinen und großen Despoten des Kontinents, welche gewohnt sind an der mit katholischem Kirchengut reich besetzten Staatstafel zu prassen, meinen sich's groß, wenn sie für die spezifischen Bedürfnisse der Katholiken einige Brosamen fallen lassen, wobei sie es an zweckmäßigen Scheltworten nie ermangeln lassen. So meinten sie denn auch, die Katholiken Irlands sollten niederfallen und den englischen Minister Peel in Staub gebückt anbeten, weil er dem Parlament beantragte, einige Unterstützung für das katholische Seminar Maynooth zu dekretiren. Aber auch ein dreihundertjähriger Druck vermochte nicht solchen Knecht-

sinn in die irischen Katholiken zu pflanzen, wie man ihn häufig bei den europäischen Völkern findet. Der Bischof von Ardagh, Dr. Higgins, äußerte sich über die Bill in einem Schreiben folgendermaßen: „Man hat so viel von unserer Dankbarkeit wegen der Maynooth-Bill gesprochen; ich gestehe aber, daß ich (Priester und Volk meiner Diözese denken gleich) keinerlei Dankbarkeit fühle. Für's erste hat unsere eigene Energie und Entschlossenheit diese elende Summe einem bigotten und antiirischen Cabinet abgepreßt, und ich denke, wir haben einem reichen Schlemmer nicht zu danken, wenn er uns die Abfälle seiner Tafel verächtlich zuwirft. Sodann ist die Summe selbst so erbärmlich, daß man sie eigentlich in keinem andern Lichte betrachten kann, denn als hellen Spott und Beleidigung. Man zählt in Irland acht Millionen Katholiken; da treffen nun auf jeden Kopf etwa drei Pfennige jährlich. Glaubt der kindische Minister, die katholischen Irländer würden nicht per Kopf jährlich drei Pfennige zur Erziehung ihres hochgeehrten Klerus geben? Oder täuscht er sich selbst so sehr, daß er glaubt, ein Irländer werde sein Geburtsrecht um diese denkwürdige Summe verkaufen? Es scheint beinahe, daß er sich dieser ausschweifenden Täuschung hingiebt, und erwartet, wir würden Einer wie der Andere uns ruhig hinsetzen, zufrieden mit einer Spottrepräsentation, mit schlechten Gesetzen, parteiischen Magistraten, einer herrischen und räuberischen Korporation, Staatskirche genannt, kurz wir würden geduldig jede Art von Mißregierung, Mißrepräsentation und Unterdrückung ertragen, und all' dies für jährlich drei Pfennige per Kopf! Es ist nicht denkbar, daß ein Irländer niedrig genug wäre, um eine so lächerliche Geldbewilligung zu petitioniren; aber es ist wahrhaftig eine Schande, an der Spitze einer Regierung einen Mann zu sehen, der fähig ist, so monströse Gedankenverirrungen zu hegen, wie unser Premier.“

Das ist die bekannte derbe Sprache der Engländer. In England täuscht sich übrigens darüber Niemand, daß diese Bill nur der Anfang schuldiger Gerechtigkeit ist, und eben deshalb treiben die Protestanten Englands so sehr dagegen, um gleich von vornherein dem Ministerium zu weiterm Vorgang auf dieser Bahn den Weg zu verlegen. Das Ministerium selbst berechtigt zu dieser Annahme durch eine zweite dem Parlament vorgelegte Bill.

Diese neue Bill will auch den Katholiken und Presbyterianern den Zutritt zu den Lehranstalten öffnen, der seit der Reformation nur den Anglikanern offen gestanden. Während England drei, Schottland mit dritthalb Millionen Einwohnern fünf Universitäten zählt, hat Irland mit 9 Millionen Einwohnern nur 1 Universität, wovon die 8 Millionen Katholiken ausgeschlossen waren. Die ausschließliche Herrschaft der anglikanischen Kirche mußte in England schon

früher aufgegeben und die freie Universität London errichtet werden, welche anfangs nur 4, jetzt 24 Kollegien in sich begreift, darunter das katholische Kollegium Oscott und das Jesuitenkollegium Stonyhurst, deren Schüler ohne Unterschied wie die anglikanischen zu den Prüfungen behufs der Graduierung zugelassen werden; man prüft sie, was sie gelernt, nicht von wem sie gelernt haben. In Schottland herrscht die gleiche Freiheit, nur für Irland wollte man noch nichts davon wissen. In den Primarschulen ist das Freiheitssystem auch da schon angewandt, und zwar mit gutem Erfolg, da die Zahl der Schulen und Schulkinder schon um's Doppelte seit 1839 gewachsen ist. Nach dem neuen Plan sollten jetzt drei gelehrte Schulanstalten für Philologie, Philosophie, Geschichte und Fachstudien ohne Unterschied der Religion errichtet, die Professoren vom Staat besoldet, an den schon bestehenden Lehranstalten nichts geändert werden. Auch diese neue Einrichtung ist besser als der frühere Zustand, aber auch hier sind die Katholiken sparsam mit Belobung, sie betrachten die neue Einrichtung als eine große Anstalt zur Beförderung des Unglaubens und Indifferentismus, wozu der Plan von der französischen Universität, dieser Anstalt des Verderbens, sei entlehnt worden. Die Katholiken sind sich überall gleich, sie haben einen Glauben, der eben nur einer sein kann, der ihnen heilig und über alles werth ist, mit dem sie nicht spielen lassen. Nur jene, welche es fühlen, daß ihr Glaube nicht der eine göttlich geoffenbarte und wahre sei, können gleichgültig gegen denselben sein. In keinem Punkte sind die Katholiken so empfindlich wie im Glauben. Aber auch die Protestanten sind sich hier wie überall gleich: indifferent gegen ihren Glauben, immer feindselig gegen den einen katholischen Glauben.

Ein weiterer Fortschritt zur Gerechtigkeit ist der Antrag des Deputirten Ward, der schon im J. 1834 und seither immer, dies Jahr neuerdings beantragte, die kirchlichen Verhältnisse in Irland auf ganz neue Grundlagen zu bauen, die Zahl der Pfarreien und die Besoldung der Geistlichkeit nach der Seelenzahl der Gläubigen zu ordnen, ein Antrag, der immer im Oberhaus bei den anglikanischen Bischöfen Widerstand gefunden, aber mit der Zeit doch durchdringen wird. Es wurde aktenmäßig nachgewiesen, daß in Irland gegenwärtig noch 151 protestantische Pfarreien sind, die auch nicht einen einzigen protestantischen Bewohner haben, 194 Pfarreien mit weniger als 10 Protestanten, 198 Pfarreien mit nicht 20 Protestanten, 133 Pfarreien mit weniger als 30 Protestanten, 107 Pfarreien mit nicht 40 Protestanten, 177 Pfarreien mit nicht 50 Protestanten, also 860 Pfarreien, die nicht 150 Protestanten in sich be-fassen, und zusammen ein jährliches Einkommen von mehr als 1,400,000 Franken beziehen. Solche Uebelstände sind zu

schreiend, als daß sie auf die Dauer Stand halten könnten, sie fanden heftige Bekämpfer, schwache Vertheidiger. Der gewesene Minister Macaulay fragte: Soll die protestantische Kirche aufrecht erhalten werden? Nein, denn sie ist eine schlechte, sehr schlechte, ja die schlechteste, unsinnigste religiöse Institution, die sich auf der ganzen Welt nur finden läßt, die den Reichen bemähtet, den Armen Hungers sterben läßt, die mit allem Aufwand von Pönalgesetzen und Staatsschutz nicht im Stande war, den Glauben aus dem Herzen der Irländer zu verdrängen. „Als Katholik würde ich sagen: die Politik des Himmels hat die Politik seiner Feinde besiegt; als Protestant sage ich: was ist von einem Kampf zu halten, wo die Vernunft mit aller Macht, Reichthum und Gewalt sich von der Unwissenheit, vom Aberglauben, von der Armuth und Unterdrückung besiegen läßt?“ Mit solcher Kraft wurde der Protestantismus von mehreren Rednern angegriffen. Nicht von den Jesuiten, nicht von Rom, hieß es, droht uns Gefahr, sondern von der schlechten Einrichtung der protestantischen Kirche.

N e f r o l o g.

Den 31. Mai abhin starb im Kloster Hermetschwyl das älteste Mitglied und erster Konventvorsteher der Benediktinerabtei Muri, nämlich der Hochw. Hr. Dekan Pater Bonaventura Weissbach. Er war geboren den 10. März 1762 zu Bremgarten, und stammte aus einer angesehenen Familie. Hr. Professor und Domherr Weissbach in Solothurn und Hr. Stadtpfarrer zu Baden sind die Nefen des Verstorbenen. Am 6. Jänner 1780 legte er im Stifte Muri die Klostergelübde ab. Liebe und Thätigkeit zu einem wissenschaftlichen und religiösen Leben, strenge Beobachtung der hl. Klosterregel, Eifer und rastloses Bemühen, für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten zu wirken, waren die schönen Eigenschaften seines Charakters, und hatten diesen Ordensmann als Seelsorger und Klostervorsteher zu jeder Zeit ausgezeichnet. Der Fürst-abt, Gerold Meier, ernannte den kaum geweihten Priester zum Professor und Vorstand der Klosterschule, einige Jahre nachher zum Pfarrer von Bünzen, später von Muri. Diese Stelle bekleidete er zur allgemeinen Zufriedenheit bis 1798. Da mußte er einem Weltgeistlichen, dem gegenwärtigen Pfarrhelfer Hübscher in Kapperschwyl, weichen, und durfte nur insoweit noch seelsorgliche Verrichtungen ausüben, als er hiezu von diesem Lehtern Erlaubniß erhielt. Das Volk von Muri begrüßte mit lautem Jubel das Jahr 1801, wo die eingetretene neue Ordnung der Dinge den Hübscher von seinem Plage entfernte, und dem Klosterpfarrer die Ausübung seines Amtes wieder gestattete. Die Freude des Volkes, den geliebten Hirten wieder in seiner Mitte zu sehen, gab sich in der größten Feierlichkeit kund, welche der

höchst gering geachtete Hübscher, der sie zu seinem bitteren Verdrusse mit ansehen mußte, eine Abgötterei nannte. Zur Zeit der französischen Invasion flüchtete der Fürst nach Deutschland auf eine dem Kloster Muri zustehende Besizung; die Conventobern wurden von Muri gewaltthätig in die Kerker nach Norau geschleppt und später über den Rhein deportirt. In dieser höchst betrübten Lage der Zeitumstände wurde P. Bonaventura als Superior an die Spitze der zurückgelassenen Klostermitglieder gestellt. Fünf Jahre lang besorgte er die Pfarrei in Boswil; sein Name ist bei den dortigen Einwohnern in gesegnetem Andenken. Von da ins Kloster zurückberufen erhielt er das Amt eines Novizenmeisters und zugleich die Würde des zweiten Conventobern. Als P. Hausherr, ein Jesuit, der in Wohlen als Pfarrer angestellt war, 1816 seine Stelle aufgab und in ein Kloster seines Ordens zurückkehrte, wurde diese ledig gewordene Pfarrpfünde, einem bischöflichen Vertrage gemäß, wieder vom Stift Muri selbst pastorirt, und P. Bonaventura dorthin als Seelsorger gesandt. In diesem seiner geistlichen Obforge anvertrauten Weinberge des Herrn arbeitete er neun Jahre lang mit unermüdlischem Eifer, und baute mit segenreichem Erfolge auf dem guten Grunde fort, den der wackere Hausherr daselbst gelegt hatte. Muthig und unerschrocken vertheidigte er die Interessen und Rechtsamen der katholischen Kirche gegen alle unbefugten Eingriffe, die sich damals ein gewisser weltlicher Beamteter zu verschiedenen Malen erlaubte. Das Volk liebte und schätzte seinen geistlichen Hirten und bewunderte an ihm einen geschickten Kanzelredner, frommen und erfahrenen Seelenführer. Seine Mußestunden verwendete er zum Unterrichte junger Personen im Lateinlesen und in der Musik, um ihnen den Zutritt und die Aufnahme in die Klöster zu erleichtern. Wohlen hat dem Hingeshiedenen in den Herzen seiner Bürger ein bleibendes Denkmal der Hochachtung und des Ruhmes errichtet. Im Jahre 1825 kehrte P. Bonaventura in die einsame Klosterzelle zurück, seinen Schultern ward eine neue schwere Bürde aufgeladen: Abt Ambros wählte ihn zum Dekan oder ersten Vorsteher des Convents. Sein in jeder Hinsicht ausgezeichnete Tugendwandel war für ältere und jüngere Mitbrüder die kräftigste Lehre und Ermunterung zu einem frommen, gottgefälligen Leben. Als 1835 sich das Gerücht von der militärischen Okkupation des Freienamts verbreitete, und die fürchterlichen Pläne ruchbar wurden, die man schon damals gegen die aargauischen Klöster geschmiedet hatte, zog, dem nahenden Sturmgewitter auszuweichen, der kränkliche Herr Prälat nach Engelberg, und fand daselbst nach drei Jahren die gewünschte Ruhe im kühlen Grabe. Während seiner Abwesenheit besorgte Bonaventura zum zweiten Male als Superior die Leitung des sämmtlichen Klosters, und behielt

diese Amtsstelle bis zur Wahl des wirklichen Herrn Prälaten P. Adalbert 1838. Die gewaltthätige Auflösung seines Klosters 1841 schmerzte den greisen Dekan tief in der Seele; doch fügte er sich demüthig und ergeben in die unerforschlichen Rathschlüsse der Vorsehung, indem er gewöhnlich sagte: In Gottes Namen — der Herr weiß, was er thut und zuläßt; bleiben wir seine treuen Diener, und er wird sich wieder unser erbarmen. Nach seiner Vertreibung aus dem Kloster bezog er in Bremgarten das Wohnhaus seiner alten Geschwister; kam alle Sonn- und Feiertage nach dem eine halbe Stunde entlegenen Hermetschwil, die Frühmesse zu lesen, und dem Ortspfarrer im Beicht hören und Predigen Ausbülfe zu leisten. Er besaß treffliche Anlagen zum Predigen, hatte dazu große Vorliebe und würde ohne Beschwerde und mit Nutzen des Tags zwei- bis dreimal geistliche Vorträge gehalten haben. Noch letztes Jahr, im 83sten Lebensalter, predigte er an verschiedenen Orten. Da er beinahe das Augenlicht gänzlich verloren hatte, mußte man ihn bei der Hand auf die Kanzel führen. Sein Vortrag war lebhaft und voll Ueberzeugung und Begeisterung. Seine ehrwürdige Gestalt, aus welcher Abtödtung, Tugend und Frömmigkeit hervorleuchteten, verliehen seinen Worten Eingang, Kraft und Nachdruck. Alles verwunderte sich, wie ein so alter und schwacher Greis mit solchem Feuer der Begeisterung stundenlang predigen konnte, ohne daß man an ihm auch nur die geringste Entkräftung der Stimme bemerkte.

Bei der Rückkehr der Klosterfrauen nach Hermetschwyl übernahm er dort aufs neue die schon in frühern Jahren von ihm besorgte Beichtigerstelle und wohnte bis zu seinem Tode im dasigen Kloster. Das Ende dieses thätigen und frommen Ordensmannes glich der Sonne, die sich am Abende still und freundlich hinter den Bergen hinabsenkt, nachdem sie den Tag hindurch wohlthätig gewirkt, und durch Licht und Wärme die Natur gestärkt und erfreut hatte. „Dem Gerechten wird es am Ende wohlergehen.“ Ruhig und getrost schaute er seiner Auflösung entgegen; er sprach ohne Furcht von seinem nahen Tode, nahm herzlichen Abschied von allen seinen Freunden und Mitbrüdern, die ihn mit Thränen in den Augen besuchten und an dem rührenden Beispiele seiner kindlichen Gottergebenheit sich innig erbauten. Der Kranke bestimmte selbst noch die Gebete, die man ihm langsam und in einigen Zwischenräumen vorbeten solle, wenn er in die letzten Züge greifen würde. Man solle sich vor seinem Tode nicht fürchten, sagte er, er werde sich nicht ankündigen und Niemanden etwas zu leide thun. Am letzten Maitage erlag seine Natur der Schwäche seines hohen Alters und der Gewalt der Schmerzen, womit Gott die Seele seines Dieners noch vollends von allen Makeln reinigen wollte. Er hatte immer seinen Fein-

den, die ihm auch noch die letzten Tage seines irdischen Daseins verbitterten, aufrichtig verziehen, und nahm nebst vielen Verdiensten und guten Werken auch das tröstliche Bewußtsein mit sich in die Ewigkeit, daß er an der Aufhebung seines ihm stets theuer gewesenem Klosters keine Schuld trage, und deswegen für die Wiederherstellung desselben am Throne der göttlichen Erbarmung mit desto größerer Wirksamkeit werde beten können.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Der 1. Brachmonat war für die Gemeinde Werthenstein ein Tag der Freude. Um was viele Jahre lang in inständig kindlichem Gebete, oft unter heißem Flehen, Maria, die Mutter der Gnaden und Barmherzigkeit, gebeten, das ist ihnen endlich gewährt und beschieden worden. Maria Werthenstein wird wieder zu einem Wallfahrtsort!

Frühe Morgens den 1. Brachmonat, noch vor Aufgang der Sonne verkündigten knallende Mörsergeschüsse allen frommen benachbarten Gemeinden die Freude dieses Tages. Von allen Seiten kamen andächtige Pilger herbei, nicht sowohl aus Neugierde, als vielmehr aus Andacht zu Marien und herzlicher Theilnahme an der Freude dieser Gemeinde. Mit einer Art Ungeduld erwarteten nun alle die Ankunft Sr. Gnaden des Hochw. Herrn Prälaten von St. Urban, dem nun Werthenstein zur Besorgung der Wallfahrt und der Pfarrei übergeben werden sollte, als auf einmal von Ferne her eine Sägemusik ertönte, und ein Wagen daher rollte, den einige Husaren zu Pferde begleiteten.

Dort, wo Wohlhusen an Werthenstein gränzt, erhob sich ein aus Laubwerk gewundener Triumphbogen mit gar passenden Geschichten und Bildern geziert, unter welchem der Wagen gleich wie im Triumphe durchfahrend sich einem zweiten Bogen nahte, bei dem eine unzählige Volksmenge ihn erwartete. Wie der Wagen still hielt, stieg der ehrw. Greis, der Abt von St. Urban, hier aus, um zu Fuß den Berg heranzusteigen. Der Nebel, der bis gegenwärtig noch die Gipfel der umliegenden Berge bedeckte, fängt an zu verschwinden, die durchbrechenden Sonnenstrahlen beleuchten bezaubernd das auf der Höhe liegende Kloster und dessen Wallfahrtskirche. Nun beginnt der festliche Zug den Berg hinanzusteigen. Voraus das Kreuz und die Fahne des Herrn. Ihnen folgen die Lämmlein der Heerde, die Kinder und Mädchen mit Kränzen geschmückt. Auf diese ein Priester mit Chormantel und einigen Ministrantenknaben, und endlich der Hochw. Abt begleitet von mehreren Geistlichen und Pfarrherren aus der Umgebung. Den Schluß machte das von allen Seiten herströmende Volk. Wie die Prozession, unter dem Geläute der Glocken, einer zur Andacht stimmende Musik und dem ununterbrochenen

Knall der Bergmörser, die majestätisch in den Bergen und Thälern wiederhallten, oben beim Kloster ankam, erblickte man einen dritten Bogen, der auf vier Säulen ruhend oben mit einer doppelten Inschrift geziert, und mit einem Bilde, das die Auferstehung darstellte, geschmückt war. Hier empfingen nun die Herren Abgeordneten der h. Regierung den gnäd. Herrn, und begleiteten ihn mit der Prozession in die Kirche, deren Eingang ebenfalls wie der Eingang in's Kloster gar geschmackvoll mit Kränzen und Inschriften ausgeschmückt war.

„Gefegnet sei der, der da kömmt im Namen des Herrn,“ — hieß es auf einer dieser Inschriften, — „es wird Ein Hirt und Eine Heerde sein,“ auf einer andern. — Auf einer dritten stunden die Worte: „Weide meine Lämmer, weide meine Schaafte,“ und wiederum: „Er wird sein wie ein grünender Delbaum im Hause des Herrn,“ — und endlich ob der Klosterpforte las man die Worte: „Siehe, wie gut und süß es ist, wie Brüder beisammen zu wohnen.“

Unterdessen hellte sich der Himmel noch vollkommen auf, und ward der schönste Frühlingmorgen, und die Prozession zog langsam und feierlich in die Kirche ein. —

Beim Altare angekommen, hielt der ehrwürdige Greis, der hochwürdige gnädige Herr von St. Urban, eine Anrede an die Tit. Herren Abgeordneten der hohen Regierung, den neu eingeführten Seelsorger und das gesammte gegenwärtige Volk. —

Nachdem Seine Gnaden den mit der hohen Regierung abgeschlossenen Vertrag noch einmal dem Volke vorgelesen und erwähnt hatte, wie schon vor Jahrhunderten das Gnadenbild dieses Wallfahrtsortes in einer Kapelle verehrt wurde, die zu St. Urban gehörte, durch die Reformation aber nach Maria Werthenstein gebracht worden sei, hob er ungesehrt mit folgenden Worten seine Anrede an: „Ich führe euch, liebe Pfarrgenossen von Werthenstein, eueren Hirten durch die Thüre in eure Kirche ein. Ich sage durch die Thüre, weil auf dem euch wohlbekannten, gesetzlichen, rechtlichen Wege, nach langer reiflicher Ueberlegung und nach einem vollkommen abgeschlossenen Vertrage mit der hohen obersten Landesbehörde. — Ich stelle euch einen Hirten vor, den ich euch nicht mehr zu empfehlen für nöthig habe, indem ihm der hochwürdigste Herr Bischof schon das schönste Zeugniß erteilte; ich gebe euch zu euerem Seelsorger meinen vielgeliebten Sohn und Mitbruder, den hochw. Herrn Pater Heinrich, und indem ich ihn auch dem Schutze der hohen Landesregierung empfehle, hoffe ich, daß die Pfarrgenossen von Werthenstein ihm auch seine schwere Bürde tragen und versüßen helfen.“

Alsdann begann auch der hohe Abgeordnete der Regierung, Herr Regierungsrath und Präsident Zünd, seine Anrede an den Abt und das Volk. — Nachdem Hochderselbe die Geschichte der Entstehung dieses Wallfahrtsortes

erwähnt und gezeigt hatte, wie viel Gutes ehemals durch mehr denn 200 Jahre die Söhne des hl. Franziskus hier gestiftet und gewirkt hatten, sprach er denn auch seine Freude aus, die er nun am heutigen Tage empfinde, da dieser berühmte Wallfahrtsort einem Orden übergeben werde, der im Stande sei, ihn wieder aufblühen und neu aufleben zu machen, — und zeigte noch in wenigen, aber rührenden Worten, wie glücklich ein Land werden könne, wenn Kirche und Staat Hand in Hand mit einander zum Wohle der Untergebenen treu und gewissenhaft wirken.

Auch der neu vorgestellte Seelenhirte sprach noch einige herzliche Worte zu den anwesenden Herren, und vorzüglich an seine ihm anvertraute Pfarrgemeinde.

So wehe es ihm auch thue, sagte er, von der Seite eines so liebevollen Vaters, aus der Mitte so geliebter Mitbrüder und aus den stillen, friedlichen Klostermauern hinweggenommen und auf einmal sich wieder in die Welt hinausgeworfen zu sehen, und so schwer auch die Bürde sei, die ihm nun aufgeladen werde, so getrost und freudig betrete er dennoch diesen Platz, weil ihn der hl. Gehorsam dahin geführt habe, und Jesus, der eigentliche Hirte, und Maria, die Mutter aller Gnaden, ihn nicht verlassen. Wie er dann noch besonders an seine neue Pfarrgemeinde sich wendend, sie um Nachsicht mit seiner Schwäche, und um treue Unterstützung in seinem schweren Amte angien, fingen gar Vielen die Thränen zu fließen und ihr Herz vor Freude und Rührung bewegt zu werden an.

So wird auch an diesem Orte Maria neue Gnaden spenden, und durch die Söhne ihres großen Dieners und Lieblings, des hl. Bernardus, mit neuem Eifer verehrt und verherrlicht werden, so daß man neuerdings sagen kann: „In Jakob sollst du wohnen und in Israel dein Erbe haben, und in meinen Auserwählten Wurzel schlagen. Und so bekam ich eine feste Wohnung auf Sion . . . und saßte Wurzel bei einem geehrten Volke; bei dem Antheil meines Gottes, der Sein Erbe ist, in der Gemeinde der Heiligen ist mein Aufenthalt. — Ich wuchs wie eine Ceder auf dem Libanon, und wie eine Cyresse auf dem Berge Sion. — Ich verbreitete einen Wohlgeruch wie duftenden Balsam. Eccl. 24.“

Die ganze Feierlichkeit schloß das heiligste Opfer des neuen Bundes, das der ehrw. Prälat von St. Urban, obwohl ermattet von seinen Anstrengungen, doch noch selbst als Pilger nach Werthenstein gepilgert zur Ehre der hochgebenedeiten Gottesmutter darbrachte, während dem der neu vorgestellte Pfarrer mitten unter seiner Heerde ein feierliches Hochamt hielt.

St. Gallen. Man war auf die erste Versammlung des nun ganz neugewählten Gr. Rathes allgemein gespannt;

nachdem aber diese vorüber ist, sind jetzt Aller Augen mit größter Aufmerksamkeit dahin gerichtet. Schon bei der Wahl eines Präsidenten schied sich der Gr. Rath in ein konservatives und in ein radikales Lager, ersteres mit 75 letzteres mit 75 Stimmen. Zu den Konservativen hält ein einziger (von den Katholiken gewählter) Reformirter. Also nach den zwei Konfessionen ist der Gr. Rath getheilt, auf der einen Seite stehen die Reformirten und die nicht von den Katholiken gewählten radikalen Namenskatholiken, in der Wirklichkeit dem Christenthum entfremdeten als die Reformirten. Von einer gemäßigten Versöhnungspartei ist keine Rede. Wenn sich dies Ergebnis schon bei der Wahl eines Präsidenten gezeigt und 13 Gewählte die Wahl ausschlugen, wenn der Kl. Rath die Austreibung der Jesuiten aus Luzern als Tagesordnung beantragt, und in den Freischaaenkantonen das Gleiche, also implicite der Bürgerkrieg neuerdings betrieben wird, so ist zu erkennen, welche Gefahren die nahe Zukunft der Schweiz bringen kann. Die Katholiken dürfen ihre geistigen und materiellen Waffen — Gebet und Feuergewehr — noch nicht bei Seite legen.

Baden. Das Ministerium hat dem Apostaten Schreiber in Freiburg nicht bloß öffentliche, sondern auch Privatvorlesungen in seiner Wohnung zu halten verboten. In Karlsruhe hat man dies Jahr größere Theilnahme an der Fronleichnamsp procession wahrgenommen; während sie früher nur von sechs Beamten begleitet wurde, bemerkte man dies Jahr dreißig von verschiedenen Ministerien, an der Spitze Abeliche des Hofes und des diplomatischen Korps. Die katholische Geistlichkeit leistet ansehnliche Privatbeiträge für Errichtung von Stipendien, um katholische Jünglinge daraus studiren zu lassen und dem Priesterangel abzuhelfen.

Literarische Anzeigen.

Bei Gebrüder Näber in Luzern ist zu haben:

Das ewige Opfer. Ein katholisches Gebetbüchlein von Maupied, aus dem Franz. übersetzt. Neutlingen bei Kalbsell-Kurz 1843. Preis 36 kr.

Dies kleine Gebetbüchlein ist aus dem Bestreben hervorgegangen, andern zur Andacht behülflich zu sein, enthält die üblichen Gebete, jedesmal werden geeignete Schriftzüge vorangeschickt, dann folgt eine Betrachtung darüber, zuletzt das betreffende Gebet.

Homilien über die heil. Evangelien. Von einem katholischen Geistlichen. Bamberg bei Schmidt 1844.

Mit Recht sagt der Verfasser, das Leben und die Worte Jesu seien die beste Quelle der Erbauung, die reinste Quelle der Ermahnungen. Deshalb gedenkt er ein größeres homiletisches Werk herauszugeben über die Evangelien in synoptischer und harmonischer Form, wovon vorliegender Band den Anfang bildet und die fünf ersten Kapitel der 4 Evangelien behandelt. Im vorliegenden Band ist der historische Stoff überwiegend. Ob es zweckmäßig und für die christliche Gemeinde segensreich sei, historische Erzählungen durch kurze moralische Anwendungen zu unterbrechen, läßt sich nicht entscheiden, hängt vom Homiletiker wie vom Zuhörer ab.

Luzern, Samstag

Nr. 24.

den 14. Juni

1845.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Thuet doch Augen und Herzen auf, ihr lieben Deutschen; braucht doch nur ewer menschliche Vernunft, lasset euch doch nicht so gar für Narren umziehen, das ihr diesen groben türkischen Geist nicht erkennen sollet. Ist auch dem natürlichen, ich geschweig dem geistlichen Verstand nach zu vermuten, daß dieser Mensch ein blues tropfen Ehr (wil nicht sagen Gottesfürcht) habe? Gott erbarm dich über die ellende Blindheit. Bistorius (Anat. Luth. P. I. p. 148.)

Der Ochß unten am Berg, oder Franz Sebastian Ammanns schweizerisch-katholischer Citramontanismus.

In Nr. 19 wagten wir an die Herren, welche auf dem Steckenpferd des Ultramontanismus gegen die katholische Kirche anrennen, die Frage, was sie unter Ultramontanismus verstehen. Sie blieben die Antwort schuldig, fahren jedoch in der angehobenen Weise fort. Da ihnen der Ultramontanismus nicht mundet, wird ihnen doch wohl dessen Gegenßatz, der Citramontanismus zusagen. Als würdiger Vertreter dieses Citramontanismus tritt eben rechtzeitig Franz Sebastian Ammann auf, und belehrt die Katholiken trefflich, was sie von dem Kampf gegen den Ultramontanismus zu halten haben. Alle seine Verhältnisse qualifiziren ihn vortrefflich zu einer solchen Aufgabe. Er hat einen Namen in der Pamphletenwelt; er steht in engster Verbindung mit dem Nassauer W. Schnell, bildete mit Glück und Enell das Kleeblatt in dem falschen-Bulle-Prozeß: er hat sich von der katholischen Kirche getrennt, aber will doch nicht aus ihr austreten, er hat sein Kloster verlassen, die Gelübde gebrochen, ist von seinem Priesteramte suspendirt, und über sein seitheriges Privatleben werden die schönsten Dinge erzählt, auf die jeder schon schließen mag, der seine vielen Schmähschriften durchblättert. Der Ort seiner Wirkksamkeit ist Bern, dieser „moralische Vorort“, der im Freischaaarenzug sich ein unsterbliches Andenken gemacht. Der Verleger seiner neuesten Schrift ist Weingart,

Verleger des „Seeländer-Anzeigers“, der als Freischärler in Luzern gefangen gefessen.

Unter so empfehlender Auspizien tritt Ammann hervor mit seiner „römisch-heidnischen Kirche oder dem römischen Papstthum als dem erneuerten Heidenthum.“ Diese seine neueste Ekulubration enthält ein Vorwort mit dem Datum vom 16. März. Es ist also nicht ganz unwahrscheinlich, daß sein Büchlein bestimmt war, sogleich nach dem Freischaaarenstreich in Luzern ausgegeben und als Manifest einer „schweizerisch-katholischen Kirche“ vom Primas Seb. Ammann und seinem Kumpan Eduard Knobel proklamiert zu werden. Die römische Kirche wird in diesem Vorwort als „unverbesserlich und eine herzlose Stiefmutter“ bezeichnet; „sie habe keine Ansprüche mehr auf seine Liebe und Achtung, „und er künde ihr mit der Freiheit, welche verlangt, daß „man Gott mehr gehorche als den Menschen, den Gehorsam „auf.“ — „Die Rügen alle, welche in dieser Schrift vorkommen, berühren nicht den Katholizismus, sondern nur den „Romanismus oder das erneuerte Heidenthum. Ich (Ammann) weise darum jeden Vorwurf, als wäre ich laut „meinen Schriften kein Katholik, vor der Hand zurück.“

Ammann steht ganz in Ronges Fußstapfen, er will den katholischen Namen usurpiren und dabei recht weidlich auf die katholische Kirche loschimpfen. Wir thun vielleicht der schlechten Arbeit schon zu viele Ehre an, indem wir deren Inhaltsverzeichnis anführen. Nach der Einleitung über den „Einfluß des alten Heidenthums auf das Christenthum“ behandelt Ammann das Papstthum,

„die Klöster aus dem Heidenthum entsprungen sind Vollwerke des heidnischen Papstthums“; „die gottesdienstlichen Gebräuche der römischen Kirche aus dem Heidenthum, das Rauchwerk, Weihwasser, der mehr als heidnische Gebrauch der Lichter; das erneuerte Heidenthum in der Heiligenverehrung; die Botive der Götzen bei den Heiden und der Heiligen bei den Römlingen; das neue Heidenthum bei der Bilderverehrung, Prozessionen, Tempeln, Altären, Reliquien; die Wunder der Götter und der Heiligen; die Anbetung der Hostie ist das Uebermaß des Heidenthums; äußerliche Kennzeichen, welche die römische Kirche mit den Heiden gemein hat; das Asylrecht; römisch-heidnische Zucht; die Flagellanten des alten und neuen Heidenthums; Busanstalt, Beichte, Ablass.“ Den Schluß bildet ein Wort an das katholische Schweizervolk und eines an die katholische schweizerische Geistlichkeit.

Man sieht aus diesem Inhaltsverzeichnis, daß Ammann in der katholischen Kirche Alles heidnisch findet; dieses Heidenthum läßt er das eine Mal schon in den Apostelzeiten, das andere Mal im 7., 8. oder in noch spätern Jahrhunderten in die Kirche eindringen, wie denn überhaupt das Ganze wimmelt von Widersprüchen. Wer des Berner Handelskommiss Fuchs (aus seinem „Federkampfe“ bekannt) „Herzstoß des Papstthums“ gelesen hat, kennt das Material dieser im Schimpfen sehr starken Schmähchrift. Wenn der hl. Augustin als „heidnisch-christlich“ bezeichnet und vom hl. Hieronymus noch Schlimmeres gesagt wird, kann man sich denken, wie die Päpste wegkommen; die Kapuziner müssen vieles leiden, die Jesuiten weit weniger. Die Beichte ist ihm eine „blasphemische, auf Lug und Trug beruhende Anmaßung“ (S. 187), „eine alle gesunde Moral zertretende Praxis“ (S. 189), die katholische Lehre vom Altarssakrament ist ihm mehr als heidnisch, zauberhaft; nach Ammann hätte „Christus den gemeinschaftlichen Genuß des Brodes und Weines zur Hauptsache des Abendmahls gemacht“ (S. 145).

Wir wollen nicht länger in diesem Unrath wühlen, wo nur unsinniges Schimpfen, Lästern, Toben, Entstellen und Lügen zu treffen ist. Von Seite 200 beginnt dann ein eindringendes Wort an das katholische Schweizervolk. Dies Wort ist in der Brodtmann'schen Druckerei in Schaffhausen eigens abgedruckt und auf die Zeit des Freischaarenzuges in vielen Tausend Exemplaren bereit gehalten gewesen. Nach weidlichem Schimpfen auf Rom und die Kuria giebt er dem Volke folgendes einzige Mittel der Rettung an: „Die Lostrennung von Rom und die Errichtung einer katholischen Nationalkirche unter zeitgemäßen und volksthümlichen Reformen.“ (S. 213). Also eine „schweizerisch-katholische Kirche!“ Die Pflicht der Lostrennung von Rom wird aus dem „Bürgerleid“ abgeleitet. Weiter rühmt

Ammann sich, er sei Theolog und katholischer Priester, und müsse sich noch als katholischer Priester betrachten, weil ihm nicht die katholische Kirche, sondern nur die römische Kuria suspendirt und verdammt habe; die freie Presse sei jetzt seine Kanzel, jedes Christusliebende Menschenherz sein Altar. „Fände ich“, sagt Sebastian, „in einem geschlossenen Kreise eine Familie, eine Gemeinde, einen Ort, wo ich unabhängig von der römischen Kuria, die katholische Lehre verkünden und einen wahrhaft christlichen Gottesdienst einrichten und halten könnte, so würde ich mit apostolischer Genügsamkeit und freudigem Eifer, selbst unter Voraustritt von neuen Verfolgungen dem Rufe einer christlichen Heerde folgen, nur damit Christi Wahrheit, die uns wahrhaft frei macht, verbreitet werde.“

Hier ist also mit dürrern Worten ausgesprochen, fast darum gebettelt, daß er doch eine sogenannte schweizerisch-katholische Kirche nach Ronges Beispiel anfangen könnte. Man sollte glauben, in Bern wäre das Terrain sehr günstig, um einige glaubensleere Katholiken und Protestanten zusammenzubringen. Aber der apostolisch genügsame Mann scheint geringes Vertrauen einzujößen. Diese Schrift giebt uns jetzt auch durch die sie begleitenden Umstände Aufschluß, was man mit dem Freischaarenzug in religiöser Hinsicht bezweckt habe, und wir glauben es sei gut, daß der Verfasser das Nachwerk ans Tageslicht hat treten lassen, damit auch der Ungläubigste zum Glauben kommen möge, wohin man steuert.

Sebastian Ammann richtet sein letztes Wort an seine „lieben Mitpriester“ — die katholischen Geistlichen der Schweiz, und nachdem er ihnen gesagt, was sie sein und thun sollten, unterscheidet er sie in drei Klassen: 1) Viele (und das sind noch die besten) machen, ohne Fähigkeit zu denken, das Brevier- und Messelesen zu ihrem Tagwerk, ihr Gott ist der Bauch; 2) unübersehbar groß ist die Zahl der christlichen Pharisäer, Sadduzäer, Herodianer im Chorrock und Messgewand, welche „das Gotteslästerliche der Beichte, den Betrug des Messopfers, die Schändlichkeit des Zölibats“ eingesehen und ihm (Ammann) unter vier Augen beigestimmt, aber es unklug gefunden, dagegen öffentlich zu reden. Freie habe sein Geist unter ihnen geathmet, wenn sie allein gewesen; es habe sich mit ihnen leben lassen, sie haben sich freimüthiger und gründlicher ausgesprochen als er (Ammann) selbst; 3. die weit aus größte Zahl sollen die christlichen Sadduzäer und Herodianer bilden, die gefährlichsten; indifferent gegen die Wesenlehren des Christenthums, an den römischen Dogmen streng festhaltend, an Grundsätzen und Wissenschaft liegt ihnen gar nichts, sittenlos und verfolgungsfüchtig gegen wahrhaft hochwürdige Geistliche, deren es auch noch viele giebt. Der Grund dieser Ausartung des Priesterstandes sei, weil der römisch-katholische Priester heucheln müsse; sie sollen sich also aufraffen und frei machen

vom Tyrannen, vom Gewissensdespoten, dem Verächter und Bertreter der göttlichen und menschlichen Rechte, dem Antichrist, dem mittägigen Teufel (immer schöner!), der sich in einen Engel der alleinseligmachenden Kirche verkleidete. Wenn sie nicht Heuchler und Irrleiter sein wollen, müssen sie sich los sagen vom römischen Papst, dem Volk geradezu erklären, die Transsubstantiationslehre sei im neunten Jahrhundert erfunden, im dreizehnten bestätigt worden; die Heiligensprechung, die Lehre von der Beicht und vom Ablass sei menschliche Erfindung, so auch das Fasten, das nur der römischen Kurie Geld einbringen soll; die Verehrung der Heiligen und Reliquien, der Gebrauch der lateinischen Sprache, der Zölibat widerspreche Gottes Gebot, so wie das Verbot der gemischten Ehen. Wenn sie das nicht thun, seien sie Heuchler; das Volk werde sie lieber ernähren, wenn sie es frei machen, als wenn sie es hintergehen, den Heuchler mit ihm spielen und es „an die Fesseln der Dummheit und des heillosen Romanismus schmieden.“

Es ist handgreiflich, daß diese Anschuldigungen der katholischen Geistlichkeit grundlose Verleumdungen eines Menschen sind, dem nichts mehr heilig ist, der alles in den Roth niederziehen will, und durch Entstellung, Erfindung, Lüge, Mißdeutung das Unschuldige anzuschwärzen versteht. Auch ist es schwer, auf seine Anschuldigung des katholischen Klerus der Schweiz zu antworten, indem sich alles in's Blaue und Unbestimmte verliert. Dennoch möchten wir jene, in deren Umgang Sebastian Ammann so frei geathmet, deren vertrauten Umgang er genossen haben will, fragen, ob sie nicht den Katholiken wie Protestanten eine Manifestation ihrer Gesinnung gegenüber solchen Anschuldigungen geben zu müssen glauben?

Sebastian Ammann geht von der Voraussetzung aus, in der katholischen Kirche sei purer Betrug, nur Heuchelei, Mißbrauch, Unwahrheit, und fordert die katholische Geistlichkeit auf, sich zu trennen von dieser Kirche, und eine auf Menschenmeinung gestellte Religion anzufangen. Wir geben von der entgegengesetzten Ueberzeugung aus; was in dieser Kirche gelehrt und geübt wird, sei heilig und göttlichen Ursprungs, die der Kirche getreue Geistlichkeit übe ein schweres, heiliges Amt zu ihrer eigenen und des Volkes Erbauung, und sie übe dies gerade in dieser Zeit mit großem Erfolg. Aber gerade deswegen, weil der Geist der Lüge, der Entzweiung, der Bosheit überall herumgeht, um Zwietracht zu stiften, Unkraut zu säen, Aergerniß zu verbreiten, von Gott und seiner Kirche abwendig zu machen, dem hohen Ziele zu entfremden, den Leidenschaften zu fröhnen, ist es um so nöthiger, daß die Geistlichkeit vorangehe mit einem erbauenden Beispiel der Treue in ihrem Beruf, der Reinheit im Wandel, mit dem Eifer für die wahre Lehre, mit der Aneignung der ächten Wissenschaft, und ganz besonders

im treuen Festhalten am Mittelpunkt der Einheit, der von Christus seinen Jüngern angewiesen wurde als das Band der Eintracht. Gegen diesen Mittelpunkt der Einheit wird jetzt neuerdings mit vermehrter Anstrengung unter dem Namen Romanismus, Ultramontanismus angekämpft. Daß damit in letzter Instanz sämtliche Lehren der katholischen Kirche weggeworfen würden, beweiset neuerdings bis zur handgreiflichen Evidenz die vorliegende Schrift.

Die Geistlichkeit der Diözese Lausanne und Genf hat solchen Angriffen gegenüber ihre Pflicht wahrgenommen, und durch ihre Erklärung an den Hochw. Bischof Jedermann zu wissen gethan, was man von ihr zu halten habe, sie ist geeint in sich und durch ihren Bischof mit dem hl. Stuhl. Sollte der Wunsch nicht gerechtfertigt sein, daß die übrige katholische Geistlichkeit der Schweiz diesem schönen Beispiel einer offenen Erklärung nachfolgen und jede Anschuldigung zweideutiger Gesinnung niederschlagen möchte?

Was wollen die Katholiken in St. Gallen.

Am 3. d. eröffnete Herr Regierungsrath Baumgartner das katholische Großrathskollegium mit einer sehr würdigen Anrede, welche St. Galler Blätter vollständig mittheilen. Mit Uebergehung der ersten und letzten Worte als nicht hieher gehörig, wollen wir diese Rede als ein zeitgemäßes Wort hier ebenfalls aufnehmen. Der Redner sprach:

„Das kathol. Großrathskollegium hat sich jahrelang vergeblich bemüht, die Angelegenheiten unserer konfessionellen Genossenschaft in unangefochtene Lage und mit ihr in ein Geleise zu bringen, das allermwärts friedliche und freundliche Anerkennung fände. Selbst die Erörterungen in seiner Mitte werden häufig in einer Form geführt, welche die Aufrichtigkeit, Gesetzmäßigkeit und Zweckmäßigkeit seiner Bestrebungen in Zweifel setzen. Vollends lauten die Urtheile, die außer seiner Mitte fallen und vielseitige Verbreitung erhalten, über die Maßen verkehrend, ungerecht und leidenschaftlich, und kein Schritt unserer Behörde, so wie jener, welche in gesetzlicher Stellung oder mit speziellen Aufträgen von derselben versehen, das weite Gebiet unserer konfessionellen Verwaltungen anzubauen und zu pflegen bemüht sind, entgeht der bedauerlichsten Anfeindung vor allem Volke, Katholiken und Reformirten, vor der Bevölkerung anderer Kantone wie vor jener des eigenen.“

„Kein Zweifel daher, daß wir in jenem friedlichen und gedeihlichen Stadium innerer konfessioneller Zustände noch nicht angelangt sind, nach dem sich unser ganzes Volk sehnt; kein Zweifel, daß uns diese wichtige Aufgabe erst noch vollends zu lösen, Irrthümer aufzudecken und zu bekämpfen, schädliche Richtungen gänzlich zu überwinden bevorsteht.“

„Wir haben zu kämpfen gegen Vorurtheile und Uebelwollen zugleich. Keinem aufmerksamen Beobachter kann entgehen, daß sich der Streit um Grundlagen, Wesen und Bestand der kirchlichen Institutionen unserer Konfession selbst bewegt. Man findet es auffallend, daß die katholische Kirche auch in unserm Kanton sich um unbefindete, verfassungsmäßige Anerkennung bemüht, und was immer mit diesen pflichttreuen Bemühungen der Katholiken mittel- oder unmittelbar in Verbindung steht, wird als Parteitendenz verpönt, gegen welche gesammte Kräfte der Intelligenz wie der weltlichen Hohen in Anspruch zu nehmen und in Bewegung zu setzen seien, — ja gegen welche namentlich der weitaus zahlreichere Theil der evangelischen Bevölkerung bereits in Reih' und Glied gewonnen worden. Man bezeichnet Alles, was in die eben angedeutete Richtung fällt, als tadelnswerthes Extrem.

„Meine Herren Kantonsräthe! die katholische Kirche ist kein Extrem; das katholische Glaubensbekenntniß ist kein Extrem,*^{*)} die katholische Priesterschaft, der wir unser und unsrer Kinder Seelenheil anvertrauen, ist keine Kotte von Aufwiegeln; die emsige Pflege des katholischen Kultus ist keine verwerfliche Parteiercheinung; die treuen Anhänger der katholischen Lehre und Kirche haben nicht erst das Ruhepolster grundsatzloser Feigheit oder bedauerlichen Indifferentismus, jene sogenannte „richtige Mitte“ zu suchen, auf welcher allein sie der Anerkennung als achtungswerthe Bürger würdig sein sollten.

„Katholisches Leben und Wirken wird gemeinlich als „Ultramontanismus“ bezeichnet und verschrien; wenn darunter nichts anderes verstanden ist, als unumwundene und frohmüthige Anhänglichkeit an Lehre und Institute unserer Kirche, so können wir uns offen zu solchem „Ultramontanismus“ bekennen, ja, wir werden uns gegenseitig in demselben bestärken, kräftigen, ermuntern, das Verharren in diesem Ultramontanismus zur Pflicht und Ehrensache machen. Will man dagegen mit jenem Parteiworte den Staat in seinen Rechten verletzendes, insbesondere der reformirten Konfession in unserm engern Kanton wie in der gesammten Eidgenossenschaft, feindlich gegenüberstehendes Streben bezeichnen und dem öffentlichen Hasse preisgeben, so weisen wir dahin zielende Vorwürfe als unbegründete und gehaltlose Partei-Erfindungen zurück. Der Katholiken St. Gallens eifrigstes Bestreben wird es sein, gegenüber ihren reformirten Mitbrüdern die wohlwollendste Toleranz zu üben; — kein Zeichen von Uebelwollen soll sie

^{*)} Die kathol. Kirche und ihr Glaubensbekenntniß ist allerdings ein Extrem, der vollkommenste Gegensatz zum Unglauben, wie Christus zu Belial. Aber in einem Staate, der ein christlicher Staat sein will, darf es dem Unglauben und der gänzlichen Zuchtlosigkeit nicht gestattet werden, sich dem anerkannten christlichen Glauben als gleichberechtigt gegenüberzustellen. D. H.

belästigen, — kein Wort der Kränkung soll über unsere Lippen gleiten, Leidenschaft und Haß unserm Gemüthe fremd bleiben. Von jeglicher Einmischung in die kirchlichen Angelegenheiten unserer evangel. Mitbrüder und in ihre daherige Anschauungsweise werden wir uns mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit ferne halten. — Das sei unser Leben und Sein gegenüber der evangel. Bevölkerung und ihren Behörden.

„Was wir hinwieder von ihrer Seite wünschen, bleibe hier unberührt. Es ist in die Herzen der Katholiken geschrieben; eine Kontroverse darüber wäre kaum unser würdig. Nur spreche ich die vor der Hand indeß noch etwas schwache Hoffnung aus, daß, nach manchen eigenen Prüfungen und bitteren Erfahrungen, die nach dem muthmaßlichen Gang der Weltordnung nicht ausbleiben können, auch ein Theil der evangelischen Bevölkerung, ihr Predigerstand zumal, zur Ueberzeugung gelangen dürfte, daß die systematische Verfolgung und Schwächung des kirchlichen Elements bei der einen Konfession der Wahrung der religiösen und sittlichen Interessen auch bei der andern nichts weniger als förderlich ist.

Dem Staate leisten wir Gehorsam; wir geben dem Kaiser was des Kaisers ist. Wenn indeß die sinnige Standesfarbe an unser konfessionelles Pfortlein anklopft und wir gewahr werden, daß die Figur, welche in den stattlichen Mantel gehüllt, niemand Anders ist als der Herold des Protestantismus, so machen wir pflichtgemäß die Rechte kirchlicher und konfessioneller Selbstständigkeit geltend. Auch nicht eines derselben dürfen und wollen wir schmälern lassen. Wichtige Vorschriften der politischen Verfassung des Kantons haben sie gewährleistet. Auf ihrer Handhabung und Erfüllung beruht die Möglichkeit der Erhaltung des Katholizismus im Lande. Die unbedingte Garantie, die unserer Kirche in der Verfassung gegeben worden, soll eine Wahrheit sein und wir werden um so pflichttreuer darauf bringen, je mehr weit verbreitete Tendenzen walten, ihre Existenz allerwärts zu verkrüppeln. Es konnte keinem aufrichtigen Katholiken entgehen, wohin am Ende gewisse Lockmelodien der Aufklärerei führen. In Deutschland ist vor Kurzem die Maske abgelegt, der Abfall offen proklamirt worden. Dort haben die in Gegensatz gestellten Schlagwörter von „Ultramontanismus“ und „Nationalkirche“ endlich ihre Früchte zur Reife gebracht. Gleiche Ursachen müßten auch in der Schweiz und in unserer engern Heimath die gleichen Wirkungen erzeugen, während die katholische Kirche nur in dem innigsten Verband aller ihrer Glieder unter dem sichtbaren Oberhaupt ihren Bestand haben kann und wird, und Alle, die sich dieses Verbandes begeben, entweder in wirrer Sektirerei umherschwärmen oder sich den zahlreichern Protestanten anschließen müssen. Die Geschäftigkeit, mit welcher die Nachrichten von jener Apostasie durch alle deutschen Lande verbreitet und die Eier, mit wel-

cher sie an manchen Orten, auch in der Schweiz, aufgenommen worden, gewährte lehrreiche Blicke in die Bücher der Gegenwart. Sie war ein sprechender Zeuge, welche Erwartungen die Afterkultur unserer Zeit an das Wirken des sogenannten kirchlichen Liberalismus knüpft, und welches, bewußt bei den Einigen, unbewußt bei gar Vielen, die Andere für sich denken lassen, der endliche Zielpunkt seiner Bestrebungen sei.

„Solche Betrachtungen gehören mit zu der richtigen Beurtheilung unserer Zeit und unserer Verhältnisse; sie dienen wesentlich zur Verständniß auch der schweizerischen Zustände überhaupt. Man muß die Gefahren, die sich im praktischen Leben aufbürmen, nach ihrer innern und vollen Bedeutung kennen, um ihm die richtige Direktion geben zu können.

„Für die Katholiken St. Gallens ist die Wahl nicht schwer; sie ist gemacht. Ihre Haltung bei den jüngsten Wahlen hat bewiesen, daß sie den ganzen Ernst der Zeit erfassen und fest entschlossen sind, die Angelegenheiten und Interessen unserer konfessionellen Korporation nicht den zweideutigen Experimenten einer Oppositionsucht in kirchlichen Dingen zu überantworten, die, wenn man sie gewähren ließe, unter Zuständen, wie die St. Gallischen sind, zunächst den Zerfall der katholischen Institutionen im Lande, mit ihm den Ruin unserer religiösen Garantien und unvermeidlich dann auch die Einbuße alles Heils und aller Segnungen, die unser frommes Volk mit Recht von seiner Kirche erwartet, herbeiführen würde.

„In diesem Geiste, meine Herren Kantonsträthe, werden Sie auch die bisthümliche Frage auffassen. Leider sind die Verwendungen des katholischen Großrathskollegiums während der letzten Amtsdauer noch ohne vollen Erfolg geblieben; es erübriget, die letzte Hand an das Werk zu legen. Wir wollen hoffen, daß der Administrationsrath bald im Stande sein werde, uns das Ergebnis der in jüngster Zeit wieder eröffneten Unterhandlungen mitzutheilen und daß die Staatsbehörde, die Aufrichtigkeit und den Werth unsers Bestrebens richtig würdigend, nicht länger zögern werde, der Reorganisation unsers Bisthums die Genehmigung zu ertheilen. Für uns ist in dieser Angelegenheit eine heilige Pflicht zu erfüllen. Die ganze Stütze unserer kirchlichen Ordnung und unseres religiösen Lebens ist der Episkopat. Die Gefahren einer Verwaisung unter längern Provisorien sind Ihnen auch ohne neue Anregung bekannt. Mit der Endschaft der dormaligen Uebergangsperiode wird viel innerer Hader seine Zuflüsse verlieren.

„Nicht weniger in Anspruch nimmt uns die Sorge für die Erziehung unserer katholischen Jugend. Möge er die Einfachheit unserer Bedürfnisse und dem wahren Besten des Volkes zusagend geleitet werden. Ein üppig aufsprö-

sendes Studententhum allein könnte dem Lande nicht frommen; besonders sollte die Volksschule und ihre Leitung den Charakter populärer Bescheidenheit nicht verlieren. Wir vertrauen der Weisheit des Erziehungs Rathes, daß er auch diese Seite der uns beschiedenen konfessionellen Wirksamkeit nicht aus dem Auge verliere. (Thut Noth!)

„Eine umsichtige Verwaltung unserer Fonde hat höhern Werth, als Manche glauben möchten. Zunächst soll nicht vergessen werden, daß wir fromme Stiftungen zu erhalten und wo möglich zu äufnen haben. Aber auch abgesehen von dieser rechtlichen Verpflichtung, haftet die moralische Obliegenheit auf den Behörden des kath. Konfessionstheiles, ihm die Mittel zu fernerer Pflege unserer Einrichtungen in Kirche und Schule zu erhalten. Werfen wir nicht allzulüsterne Blicke auf den Kapitalstock, der in St. Gallen seine treuen und uneigennütigen Hüter hat. Er ist nicht mehr, als ein Nothpfenning der Katholiken des Kantons, wesentlich für unsere Selbstständigkeit in kirchlicher und religiöser Beziehung, die wir jetzt weniger, als je den Gefahren einer düster umhüllten Zukunft überantworten dürfen. Jene Selbstständigkeit ist das höchste Ziel, das wir anzustreben haben; unsere ganze geistige Würde ist von ihr abhängig. — Mehreren ökonomischen Mitteln verdanken wir größern Theiles auch die ehrenwerthe Stufe, welche die katholische Bevölkerung des Kantons in jeder Sphäre der Entwicklung erreicht hat.“

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Heute, Dienstags den 10. Juni, hat der Hochw. Hr. Karl Martin Krütlin, geboren zu Luzern im Jahre 1772, Sextar und Pfarrer in Gais, im lobw. Gotteshause Rathhausen seine Jubelmesse gefeiert. Im Jahre 1795 zum Priester geweiht, las er die erste hl. Messe in der St. Peterskapelle zu Luzern ganz in der Stille. Im Stillen lebte und wirkte er sehr viel Gutes in Gais, wo er seit 1798 als guter Hirt und Seelsorger seine Heerde mit Wort und Beispiel auf dem bessern Wege führt. Seine Bescheidenheit und Demuth bewogen ihn, auch seine Jubelmesse in aller Stille zu feiern. Um so herzlicher und erfreulicher war für das Gotteshaus Rathhausen diese Feier, welche von dem lobwürdigen Konvente auf alle Weise verherrlicht und zu einem wahren religiösen Feste gemacht wurde. Gott der Allgütige erhalte noch lange den Hochw. Jubelpriester zum Heile seiner lieben Pfarrkinder und zur Freude seiner vielen Freunde und Bekannten. Gott erhöhe auch die frommen Bitten, die er bei seiner Jubelmesse zum Himmel schickte, für das Wohl und den Frieden unsers lieben Vaterlandes.

Freiburg, den 8. Juni. Heute wurde zur Wahl

eines Stadtpfarrers in Freiburg geschritten. Vorgeschlagen waren die H. Chorherren Kilchherr, gewesener Sekretär der apostolischen Nuntiatur, und Gotterau. Die Mehrheit der Stimmen fiel auf Hrn. Kilchherr. Da aber einige Stimmen auf nicht vorgeschlagene Chorherren gefallen und deshalb zwei Stimmen weniger als das absolute Mehr auf Hrn. Kilchherr sich vereinigten, so erklärte der Stadtrath die Wahl als ungültig. Auf Antrag des Hrn. Stadtrathes Müßlin wurde die Sache dem Staatsrathe zum Untersuchen und Entscheid überwiesen. Die Konservativen beteten um eine gute Wahl, die Liberalen zeigten ihre Freigebigkeit und versammelten die Ibrigen in den Wirthshäusern, wodurch sie ihren Kandidaten (Hrn. Gotterau) wenig ehrten. Die Wahlversammlung gieng rubig vor sich, beide Parteien sonderten sich auf den Gassen und am Wahlorte (Kirche) von einander aus. Der Gewählte ist ein sehr würdiger Priester. Gebe ihm Gott Kraft und feste Gesundheit zu dem wichtigen Amte!

St. Gallen. Durch die Ergänzungswahlen wurden die bisherigen Mitglieder des Administrations- und Erziehungs Rathes wieder bestätigt, statt des Herrn Pfarrer Wachter aber Hr. Pfarrer Heinrich in den Erziehungs Rath, statt des verstorbenen Pfarrers Rorschacher Herr Dekan Eburnherr in den Administrations Rath, und Hr. Kantonsrichter Höfliger zum Präsident dieser Behörde gewählt.

Margau. Die österreichische Regierung wird gelobt (wenn es gelegen ist, sogar von den Radikalen) als eine weise und mäßige Regierung; die aargauische ist in den Augen ganz Europas gebrandmarkt als eine ihres Namens unwürdige Regierung. Während nun die aargauische Regierung die Klöster verbannt und verfolgt, ist die österreichische Regierung dem Kloster Muri schon vor Jahren mit dem Anerbieten entgegengekommen, ihm das ehemalige Augustinerkloster Gries sammt schöner Kirche und einigen noch vorhandenen Gütern zu überlassen, falls es dahin (in die schöne Gegend bei Bozen im Tirol) übersiedeln wolle. Wir wissen auch zuverlässig, daß aus Baiern sehr ernste Schritte gethan worden sind, um die genannte Klosterfamilie für das ehemalige Benediktinerkloster Benediktbeuern zu gewinnen. Indessen soll das Anerbieten der österreichischen Regierung nächstens in Erfüllung gehen, jedoch nicht so, daß die rechtmäßigen Ansprüche auf das Kloster Muri preisgegeben, sondern im Gegentheil damit sie eher aufrecht erhalten und seiner Zeit geltend gemacht werden mögen. Das Kloster würde in der Zerstreung durch Tod- und andere Unfälle in naher Zeit mit der Auflösung bedroht; durch Wiedereröffnung des Noviziats, das in Oesterreich ohne Anstand gestattet wäre, würde daher für den Fortbestand des Klosters wieder gesorgt. Die Zeit wird ohne Zweifel nicht lange auf sich warten lassen, wo man sich freuen wird,

die wohlerhaltene Korporation wieder in die hl. Räume des Klosters Muri einziehen zu sehen. Weise Regierungen wissen Klöster zu schätzen, nur Regierungen wie die aargauische sind ihnen feindselig.

Waadt. Bei 200 Pfarrer und Diener der Landeskirche haben dem letzten Großen Rathe eine Eingabe gemacht, daß ihnen die zur Ausübung ihrer kirchlichen Funktionen so nothwendige Unabhängigkeit gesichert werde. — Sind nun die Jesuiten schuld, daß selbst die protestantische Landeskirche vom Radikalismus nicht mehr verschont bleibt?! Wer sieht nicht ein, daß der Radikalismus auf die Ausrottung aller christlichen Religionen ausgeht?

Oesterreich. Die Provinz Tirol, nicht eine der reichsten des österreichischen Kaiserstaates, leistet dennoch die reichlichsten Beiträge an die Missionen. Die Diözese Brixen leistete seit Anfang dieses Jahres 6331 fl. für den Missionsverein, 2440 fl. für das hl. Grab zu Jerusalem, 822 fl. im verfloffenen Jahre an die katholische Kirche in Zürich. — Zu Bruneck im Tirol hat Joh. Voigt aus Sachsen das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt. Gebet und Unterricht führten ihn dazu und verschafften ihm Ruhe des Herzens.

Frankreich. Ein Soldat der Fremdenlegion, Namens Gelzer aus Schaffhausen, der auf dem Weg nach Afrika erkrankte, kam in dem Spital von Bourg-St. Andeol auf den Gedanken, der Protestantismus könne doch nicht die wahre Religion sein, sonst würde ein Mann wie Friedrich Hurter, der doch gewiß den Protestantismus gekannt, ihn nicht mit Aufopferung seiner schönen bürgerlichen Stellung verlassen haben; Gelzer ließ sich im Katholizismus unterrichten und wollte nochmals getauft werden. — Zu Dijon ist ein katholischer Geistlicher, Vikar Trivier, zum Protestantismus übergetreten. Er ist ein solcher Mann, daß ihm ein Freund rieth, nicht in der dortigen protestantischen Kirche zu predigen, damit er nicht den letzten Rest von Ehre und Achtung verliere.

— Der Zweck und das segensreiche Wirken der guten Hirtinnen ist Ihnen bekannt; ich will deshalb nur in Kürze Folgendes bemerken. Schon mehrere Jahre ist es das Bestreben eines frommen Priesters aus Genua, arme Sklavenkinder loszukaufen, welche auf den ägyptischen Märkten zu tausenden dem Verkaufe ausgesetzt sind. Mehrere von diesen Kindern wurden in das Mutterhaus nach Angers gebracht, hier unterrichtet und getauft; das Klima Frankreichs wirkt aber sehr nachtheilig auf ihre Gesundheit und der Kostenbetrag der Reise ist zu groß, als daß man viele befreien könnte. Gott dem Allmächtigen hat es nun gefallen, diesem schönen Bestreben mehr zu Hülfe zu kommen, und es war dem genannten Orden vorbehalten, den Plan des Höchsten auszuführen. Zehn sehr eifrige Schwestern

sind entschlossen, nach Alexandrien zu reisen, um den Unterricht und die Bildung dieser armen Mädchen zu übernehmen, der Hr. Bischof von Alexandrien hat bereits ein Haus gekauft, und die nöthigen Vorrichtungen sind getroffen. Gerne bestreitet das Mutterhaus die großen Kosten des Hauses so wie der Reise, nun aber müssen sich die Herren Bischöfe und andere fromme Geistliche auch noch an andere wohlthätige Herzen wenden um Beiträge für den Ankauf dieser Kinder. Der gewöhnliche Preis zum Loskaufen einer dieser unglücklichen jungen Sklavinnen ist 25 — 30 Fr. Wer den Werth einer Seele erwägt, wird wohl nicht lange mit sich zu Rathe gehen, und gerne ein Scherlein opfern. Für die Wohlthäter wird während des Mai-Monats täglich um 8 Uhr das heilige Opfer und Abends 7 Uhr das Salve verrichtet. (R. u. Kchnfrd.)

Preußen. Der Wunsch derjenigen, welche eine Spaltung unter der neuen Sekte herbeiwünschten, ist schneller erfüllt worden, als sie erwarten mochten, ließ sich aber vorsehen. Am 21. Mai wurde zu Berlin von den Kongeannern eine tumultuarische Versammlung gehalten, wobei die Einen sich mit dem Leipziger-Glaubensbekenntniß höchst unzufrieden erklärten, indem sie auch vom „Sohn“ und „heiligen Geist“ etwas darin gesagt wissen wollten; Andere dagegen erklärten, jenes Glaubensbekenntniß unterzeichnet, somit zu demselben sich halten zu müssen. Als Erstere das apostolische Glaubensbekenntniß mit 14 Paragraphen als ihr Symbolum aufstellten, da riefen die andern: Das ist ja nur wieder das Alte! Diese wollen eben nicht das Alte, was Christus gelehrt, sondern was ihr Unglaube ausgeheckt hat. Zu Königsberg hat der Gustav-Adolph-Verein mit Mehrheit beschlossen, die „Deutschkatholischen“ nicht zu unterstützen. Aber auch die daberigen Unterstützungen sollen sich schon langer zeigen, seitdem die protestantischen Regierungen ihre schützende Hand zurückziehen und sich das klägliche Ende vorsehen läßt. Die Freimaurer sind jetzt noch die kräftigste Stütze der Sekte.

England. Die Debatte über die Erhöhung der Unterstützung des katholischen Priesterseminars Maynooth ist geschlossen, die dritte Abstimmung erfolgt, der Antrag mit 317 gegen 184 Stimmen angenommen. Auch zum letzten Male noch war die Debatte sehr heftig, und was merkwürdig, die Tories (Aristokraten) suchten alles zusammen, was von den radikalen Zeitungen Frankreichs auf die Jesuiten gehäuft worden — ein Beweis, daß die Gegner unserer Kirche die gesammte Geistlichkeit nicht besser behandeln als die Jesuiten, wenn erstere in das Vordertreffen des Kampfes ziehen muß; ferner ein Beweis, daß Aristokraten und Radikale im Kampf gegen die katholische Kirche, sich leicht die Hand reichen. Der Minister Peel erklärte, die politischen Interessen, die Versöhnung zwischen England

und Irland fordern gebieterisch dieses Opfer, er werde und könne von seinem Antrag nicht absteigen, eher werde er die Leitung der Geschäfte niederlegen. — Die katholischen Bischöfe Irlands haben hinsichtlich des neuen Gesetzesvorschlages über die Universitätsbildung in einer Versammlung vom 23. Mai beschlossen, dem Minister für die Maynoothbill zu danken, und um solche Abänderung der zweiten Bill anzugehen, daß die katholischen Studirenden ohne Gefahr für ihren Glauben die neue Universität besuchen können.

Deutschland. Die „Deutschkatholischen“ segeln nicht mehr mit so glücklichen Winden; nicht bloß in Breslau und Berlin, sondern selbst in Schneidemühl und Leipzig lehren einzelne Bethörte wieder zur katholischen Kirche zurück. An letztem Orte waren viele überrascht, daß sie Kirchensteuer zahlen sollten. Kronge und Czerski befinden sich übrigens nicht in Geldmangel, zu Reisen, Lustbarkeiten, Gastmählern steht ihnen Geld zur Genüge zu Gebote*), so daß man verwundert sich fragt, wo solches wohl herkommen möge, da ja die Deutschkatholischen nicht zu den Beglücktesten gehören, und das Geheimniß auch dadurch nicht genügende Erklärung erhält, daß man einige Beiträge des Gustav-Adolph-Vereins in Anschlag bringt. Zu gewissen antireligiösen Zwecken scheint überhaupt seit einiger Zeit Geld in Fülle vorhanden zu sein, so daß wohl das Wirken geheimer Gesellschaften kaum bezweifelt werden darf. Nach öffentlichen Blättern hat das österreichische Kabinet beim preussischen Schritte gethan, damit Kronges Kommunitensekte Schranken gesetzt würden, aber anfänglich nur ausweichende Antwort erhalten, man habe in Preußen sogar den Altlutheranern Freiheit gestattet, also dürfe man sie auch den Deutschkatholischen nicht versagen. Hier ist trügerisches Spiel, daß man eine solche Sekte hätschelte, geschah nicht ohne böse Absicht gegen die katholische Kirche. Wie hoch man die Sekte selbst von der aufgeklärt-protestantischen Seite anschlägt, ergiebt sich aus dem sehr abschätzigen Urtheil der Berliner Allg. Kchnztg., welche doch entschieden Partei für Kronge genommen hatte. Dieses Blatt sagt über eine zu Leipzig gehaltene Predigt des Apostaten Kerbler: „Die Rede des Priesters Kerbler — den Namen einer Predigt verdient sie nicht — war ein Produkt des leichtesten Rationalismus. Keine Spur von Entwicklung aus der Schrift, keine Spur von Erkenntniß der Heilswahrheit, nichts als hohles Phrasengeklänge. Als gänzlich verfehlt und im Munde eines von diesen Dingen wenig Bestehenden geradezu lächerlich klingend muß man noch die Deklamationen und Alokutionen an Deutschland bezeichnen, nicht minder die naive Taktlosigkeit, mit der dieser Mann

*) Kronges Palast (Belle Etage) in Breslau ist schöner und glänzender als der des Fürstbischofs.

die protest. Brüder ermahnt, sie möchten doch nicht unterlassen, mit den Deutsch-Katholischen gleichen Schritt zu halten. . . . Die sog. Kommunionspredigt hielt Konge; sie hatte wenigstens Form, aber der wahre Begriff des Abendmahls fehlte ganz. Das Verhältniß des Erlösers zu den Erlösten war dem Vortrag fremd, Alles beschränkte sich darauf, daß der Abendmahlsgenuß die Liebe zu den Brüdern anregen soll, und von da stürzte der Prediger ohne sachgemäßen Uebergang gleich auf die äußerste Peripherie, indem er ermahnte, man solle sich doch der Armen und Niedrigen im Volke annehmen, ihre Unwissenheit, leibliche Noth &c. zu lindern suchen. So urtheilen Protestanten! — Der Bischof von Hildesheim hat die Kongefekte durch einen Hirtenbrief exkommuniziert, auch die Regierung zeigt sich gegen sie etwas unfreundlich.

Eine andere beachtenswerthe Erscheinung ist das immer weitere Umsichgreifen des Kommunismus in Deutschland. Als Weitlings Kompott in Zürich aufgedeckt wurde, erschrock man über die gewagten Pläne, welche die menschliche Gesellschaft in ihren Fundamenten bedrohe. Seither ist das früher im Dunkel schleichende Gift, weil das Verbrechen nicht bestraft wurde, frecher geworden und erstarkt immer besser. Im Waadtlande handelte es sich ernstlich darum, den kommunistischen Grundsatz in die Verfassung aufzunehmen. In Deutschland hat es der Kommunismus bereits zum Herausgeben einer eigenen Zeitschrift gebracht. Der Fortschritt des Bösen läßt sich nicht läugnen; daß er nicht schneller geht, hat man nicht den Regierungen zu danken. Wenn anderseits die preußische Regierung der Religion dadurch wieder Vorschub leisten will, daß sie gegen die Entheiligung des Sonntags durch knechtliche Arbeit öffentliche Verordnungen erläßt, so ist das eine schlechte Hülfe. Eine solche neueste Verordnung ist vielleicht englischem Einfluß zuzuschreiben.

— Zu Leipzig weigerte sich ein Rechtsgelehrter, sein Kind taufen zu lassen, und als die Behörden gegen ihn einschreiten wollten, erklärte er, nur die Christen seien verpflichtet die Kinder taufen zu lassen, er sei aber kein Christ. Das ist offen. — Dem Prof. Wigard daselbst, der Namens der „Deutsch-Katholischen“ Vorbehalte auf das Kirchenvermögen machte, antwortete das katholisch geistliche Konsistorium abweisend, weil jene sich von der katholischen Kirche ganz losgesagt haben. Bei Magdeburg ward ein Konge-Bücherbote von der Polizei aufgegriffen und ihm die Büchse sammt gedrucktem Aufruf zu Beiträgen weggenommen. — In Preussisch-Polen haben sich Juden den „Deutschkatholischen“ angeschlossen, weil sie sich durch Bücherhändler Gewinn daraus versprochen und aus Verdruß über die Katholiken, welche durch Stiftung der Mäßigkeitsvereine

ihrem Brantweinbetrieb Eintrag gethan. Die „Deutschkatholischen“ sind viel toleranter gegen die Trunkenheit und daherige Resultate. — Die preußische Regierung ist nicht mehr so zuvorkommend gegen die neue Sekte; im ministeriellen Reskript ist ihr der Name „Gemeinde“ verweigert, die Benennung „deutsch-katholisch“ oder „apostolisch-katholisch“ verboten, die Einräumung protestantischer Staatsgebäude untersagt; den Amtshandlungen ihrer Vorsteher ist die rechtliche Gültigkeit versagt, solche Akte haben die evang. Geistlichen vorzunehmen und in die Kirchenbücher der protestantischen Konfession aufzunehmen.

Australien. Das Sydney-Australian-Chronikle berichtet: „Am 11. Jänner hielt die St. Patric-Gesellschaft unter dem Vorsitz des Erzbischofs Polding eine Versammlung, in welcher er aus Neuseeland die erfreulichsten Berichte der dortigen Missionäre meldete. Nach langem Dulden konnten sie Eingang bei den Eingebornen finden, und viele Kinder mit Einwilligung der Eltern taufen. Inzwischen verlegten sie sich auf vollkommene Erlernung ihrer Sprache, um mit desto besserem Erfolg an der Befehrung dieser wilden Völker zu arbeiten. Vor drei Wochen, so erzählte der Bischof weiter, erhielt ich einen Brief aus England, worin gemeldet war, der Verfasser des Briefes, ein anglikanischer Protestant, hatte in Südaustralen große Ländereien gekauft und 400 Sucharten Land davon für den Unterhalt eines Predigers und des Gottesdienstes bestimmt, 2000 Pf. Sterl. aber für den Bau einer Kirche. Gott wollte seine edle Absicht dadurch belohnen, daß er bald darauf zur Erkenntniß des wahren Glaubens gelangte, und er wurde jetzt eifriger Katholik. Er wendete jetzt die der protestantischen Kirche bestimmt gewesenen Schenkungen der katholischen Kirche zu, stellte die 2000 Pf. St. dem katholischen Bischof von St. Adelheid zur Verfügung zum Bau einer katholischen Kirche; statt 400 vergabte er jetzt 500 Sucharten für den Unterhalt des Gottesdienstes, zum Dank, daß ihn Gott zur Erkenntniß der Wahrheit geführt. Vier Sucharten schenkte er dem Bischof mitten in der Stadt Adelheid zum Bau einer katholischen Kirche.“

Stelle-Ausschreibung.

In Folge freiwilliger Resignation ist an der Knaben-Lehranstalt der Stadtgemeinde Zug neu zu besetzen:

Die Lehrerstelle der 3. Klasse, verbunden mit der Kaplanei zu Maria Opferung, mit circa 27 Stunden wochentlicher Lehrzeit und einem Jahrgeloh von circa 624 Fr. nebst Wohnung. Hauptgegenstände des Unterrichtes sind: Religion, deutsche Sprache, Geographie der Schweiz und Rechnen.

Taugliche Subjekte, die auf diese Stelle zu aspiriren gedenken, werden demnach eingeladen, sich bis zum 15. August l. J. beim Titl. Stadtpräsidium zu melden, wo sie über die nähern Verhältnisse und den Tag der Prüfung Aufschluß erhalten können.

Begeben vor Stadtrath Zug den 7. Juni 1845.

Kanzlei der Stadt Zug.